

**Pastor Jörg Hagen**

**Aufstellungspredigt am Sonntag, 26. April 2009, 16.00 Uhr in St. Johannis, Göttingen**

**Predigttext: Joh. 20, 19-29**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Liebe Gemeinde!

Genau heute vor 23 Jahren um diese Zeit, am 26. April 1986, fuhren meine Frau und ich gemütlich die Mosel entlang. Das Frühlingswetter war herrlich, überall sprießte und grünte es, wir genossen die Zeit. Später dann erreichte uns die schreckliche Nachricht: ein GAU, ein ‚Größter anzunehmender Unfall‘ im ukrainischen Atomkraftwerk Tschernobyl. Die Folgen seien unabsehbar. – Lange haben wir gesprochen. – Am nächsten Morgen schien wieder die Sonne, die Obstbäume blühten und die Gemüsebeete zeigten zarte Spitzen. Und doch war vieles anders: im Radio wurde davor gewarnt, die Kinder auf die Spielplätze zu schicken; schnell ging es um verseuchte Milch und verstrahlte landwirtschaftliche Produkte. Ein bleierner Schreck lag auch über unserem Land. Das Verrückte war, dass von der vielbeschworenen Gefahr nichts wahrzunehmen war – und doch war sie real: eine lebensfeindliche Realität, für viele schwer zu glauben, weil nicht zu sehen; und doch, die Messungen zeigten es: es gibt Dinge, die real sind, obwohl wir sie nicht sehen können. – Sicherlich erinnern sich viele unter uns auch an diesen Tag vor 23 Jahren und an die tiefe Verunsicherung, die damit verbunden war.

An diese Erfahrung musste ich denken, als ich mich dem heutigen Bibeltext zuwandte: eine Auferstehungs-, eine Ostergeschichte aus dem Johannesevangelium – vielen als die ‚Bekehrung des ungläubigen Thomas‘ bekannt. Auch hier geht es um das Sehen und das Für-wahrhalten, um die Wirklichkeit, um Veränderung, um das Leben und um den Glauben.

In der Woche nach Ostern sind die Jünger wieder versammelt. Die Stimmung ist düster, die Türen sind fest verrammelt, Angst und Furcht liegen in der Luft. Da tritt Jesus unter sie; er spricht sie an. Vielleicht haben sie mit Ärger und Schimpfen gerechnet, weil sie sich im Zusammenhang des Todes Jesu ja wirklich nicht mit Ruhm bekleckert haben. Aber nein: „Friede sei mit euch“ sagt er. Ein Gruß, der schenkt, was er verheißt. Jesus bringt Frieden, seinen Frieden in die verängstigte Jüngerschar. „Meinen Frieden gebe ich euch“ hat er in den Abschiedsreden gesagt; nun wird genau dies unter seinen Jüngern wahr. Jesus, und zwar der Gekreuzigte, stattet seine Freunde mit der Kraft seines Friedens, seines Schalom, seines umfassenden Heils aus. Jesus ist unter ihnen, in ihnen lebendig. Das verändert sie. Die Traurigen werden froh – aus Angst wird Freude. Die Verschlussenen werden offen – sie nehmen wahr und hören und glauben. Jesus gibt ihnen einen Auftrag, er sendet seine Jünger aus. Das heißt, er schickt sie hinaus in die Welt, dass sie weitergeben, was sie selbst erfahren haben, dass sie fortsetzen, was Jesus getan hat, nämlich: Gegen den Tod, gegen die lebensfeindlichen Mächte aufzustehen und für das Leben, für den Schalom sich zu einsetzen. Bei diesem vielschichtigen Friedensdienst des Lösen und Bindens geht es letztlich um Vergebung und Versöhnung. Dafür werden die Jünger mit dem Heiligen Geist ausgestattet. Ein pfingstliches Element in dieser Ostergeschichte. Ich erinnere mich an den 2. Schöpfungsbericht: Gott haucht dem Menschen Leben ein – den Geist des Lebens, so auch jetzt in Jerusalem nach der Auferstehung, dem Sieg des Lebens über den Tod.

Mindestens einer der Jünger aber war nicht dabei an diesem Abend – Thomas. Er fehlt. Aber natürlich berichten die anderen ihm sofort: „Wir haben den Herrn gesehen“. Thomas aber ist skeptisch. Er ist offenbar nicht leicht-gläubig; er will nicht aufs Hörensagen hin glauben. Er setzt auf seine Sinne, will sehen, ja anfassen – er sucht die Begegnung – sonst „kann ich’s nicht glauben“. Ob er spürt, dass dieser Glaube weniger eine theoretische, durch genaue Untersuchung zu lösende, als vielmehr eine existentielle, in der Begegnung sich lösende Frage ist?

Die Reaktion der anderen Jünger wird nicht berichtet, aber offenbar kommt es nicht zum Bruch, sie schließen ihn nicht aus, genau wie er selbst diese Sache nicht aufgibt, auch als Zweifelder bleibt er ein Suchender. Thomas sucht das Leben und er möchte glauben, denn acht Tage später ist er wieder dabei – und wieder kommt Jesus: „Friede sei mit Euch!“ – Aber nicht von einer kritischen Untersuchung der Nägelmale wird nun

berichtet – nein! Thomas und Jesus begegnen sich, und aus der Berührung der Begegnung entsteht bei Thomas das Bekenntnis: „Mein Herr und mein Gott!“. Thomas vertraut und glaubt.

Was hat ihn überzeugt, was ihn überwunden? Das Mirakel? – Wohl kaum. – Das Sehen? – Schon eher, aber auch das Sehen nicht im Sinne des wissenschaftlichen Beweises, sondern offenbar im Wagnis der Beziehung. Der Glaube lebt aus der Beziehung, sie öffnet und baut auf. Es geht um das Du und das Ich, um die personale Dimension, die in der sehenden Begegnung steckt. Sie gibt dem Leben Grund und Hoffnung.

Für mich ist das Geheimnis der sehenden, glaubensgründenden Begegnung wohl selten so eindrücklich dargestellt worden wie in Ernst Barlachs ‚Das Wiedersehen‘, der Darstellung der Begegnung zwischen Christus und Thomas- Barlach zeigt, wie die Begegnung zugleich Aufnahme und Annahme ist. Die Kraft liegt in der Beziehung. Christus hält Thomas, er stützt den Suchenden, in seinen Armen erfährt er Halt, ja Aufrichtung. Die Blicke begegnen sich – in ihnen steckt das Erkenntwerden, das selbst erkennen, das vertrauen und glauben darf.

Unter den biblischen Personen, liebe Gemeinde, mag ich den Thomas sehr gerne. Mit seiner kritischen Rückfrage, mit seinem Versuch, Glauben und Verstehen zu verbinden, ist er mir persönlich sehr nahe. Und für mich hat er dabei etwas sehr protestantisches an sich. Denn dieses „Sich selbst Überzeugen“ in der Begegnung ist ein Grundelement der Moderne, die der Protestantismus mit geprägt hat. Nicht auf Hörensagen oder Autorität will er sein Vertrauen setzen, sondern auf das, was sich ihm selbst als vertrauenswürdig erwiesen hat. Dabei wächst dieses Vertrauen aus der Begegnung, die neu sehen lehrt. Es ist ein Sehen, das äußerlich oft unscheinbar ist, das aber in die Tiefe der verändernden Beziehung weist „Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar“ wie der oft zitierte Antoine de Saint-Exupery es beschreibt.

Damit schlägt der Autor des Kleinen Prinzen für mich zugleich die Brücke in die Gegenwart. Die Zeit der sehenden, dinglichen Ostererscheinungen ist lange vorbei, die Zeit des Glaubens ist geblieben. Wie steht es heute mit dem Glauben und dem Sehen? „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“ – so endet Johannes. Er will Menschen zum vertrauenden Glauben gewinnen. Auch seine Zeit war – wie oft heute - eine Zeit der Bedrängnis und Anfechtung. Äußerlich bedrängt und innerlich oft zweifelnd fragen die Gemeinden: Worauf gründet sich unser Glauben, woraus leben wir - aus dem dinglich, sinnlich Wahrnehmbaren oder aus dem, was wir nicht mit den Augen sehen, und das doch wirklich und wahr ist? „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“ – mit diesem Satz ruft der Evangelist seine Leser zum Glauben und damit sozusagen zum Sehen im übertragenen Sinne. Nicht auf das Materielle, das Greif- und Fassbare müssen wir unsere Existenz gründen, sondern wir können auf die Wirklichkeit hin leben, die wahr und real ist, auch wenn wir sie nicht greifen und begreifen können.

Heißt das aber nicht doch: aufs Hörensagen hin leicht-gläubig sein? Nein, durchaus nicht. Denn es gibt Dinge, die wirklich und real sind, obwohl unsere Augen sie nicht sehen und unsere Hände sie nicht begreifen. Denken wir an die lebensfeindlichen Folgen von Tschernobyl, aber auch die lebensfreundlichen Erfahrungen von Glaube, Hoffnung, Liebe, ohne die unsere Welt so arm aussähe. Dazu lädt uns Johannes ein, indem er zum Glauben ruft.

Damit macht er Mut, uns zu öffnen für die personale Dimension des Vertrauens. Sie lebt aus der Beziehung, aus der Begegnung des Hörens, des Sehens mit dem Herzen, des Wahrnehmens auch des unsichtbar Realen „Ihn habt ihr nicht gesehen und habt ihn doch lieb“, heißt es in der heutigen Epistel. Damit sind wir nicht an die Beliebig- und Belanglosigkeit gewiesen sondern an die Realität, dessen, was ist, ohne dass es dies im Sinne der Objektivierbarkeit ‚gibt‘. In seinem Aufsatz ‚Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden‘ veranschaulicht der Theologe Rudolf Bultmann dies am Beispiel der Liebe. Wir alle wissen, was mit Liebe gemeint ist, und doch ist die Wirklichkeit und das Wesen der Liebe kein Objekt des Denkens. „Liebe ist keine Gegebenheit, sie besteht als eine Bestimmtheit des Lebens, sie ist nur, indem ich liebe oder geliebt werde, nicht daneben oder dahinter“. In diesem Sinne ist auch der Glaube kein handhabbares Objekt, sondern so eine reale Bestimmtheit des Lebens aus der Begegnung und der Ansprache Gottes heraus.

Bis heute bleibt dabei übrigens auch Raum für das Fragen und den Zweifel, für das Suchen nach dem, was sich in uns als vertrauenswürdig erweist. Seit einigen Jahren feiern wir darum z.B. Gottesdienste mit dem bezeichnenden Namen ‚Thomasmesse‘. Sie wenden sich besonders an Suchende und Zweifelnde. Im Rahmen einer

„Offenen Phase“ kann dabei das eigene Erleben, das Zweifeln und Fragen der Besucherinnen und Besucher Raum finden in aktiver Beteiligung. Hier wird eine offene Gemeinschaft geboten, die bezeugt, die Begegnung ermöglicht und die für die Beziehung des Glaubens öffnen kann. So wird Kirche ein Raum der Begegnung mit dem, der zu Lebzeiten Gemeinschaft mit denen hatte, die außen vor waren.

Noch ein Gedanke zum Ende dieser Predigt. Bei ihrer Vorbereitung ist mir neu aufgefallen, wie deutlich dieser Johannestext zwei Schwerpunkte hat: Jesus und die Jünger und Jesus und Thomas. Schnell schiebt sich der Glaube des Einzelnen aus der die Thomasepisode in den Vordergrund; dabei gerät die gemeindliche Dimension leicht aus dem Blick. Sehr zu unrecht, wie ich finde, denn beides gehört unbedingt zusammen. Die Glaubensgeschichte des Thomas vollzieht sich ja im Rahmen einer Gemeinschaft, im Bezugsfeld von Gemeinde und Kirche. Thomas begegnet dem Auferstandenen; aus der erneuerten Beziehung entsteht das Bekenntnis: „Mein Herr und mein Gott!“. Dieses Bekenntnis aber steht nicht im luftleeren Raum, sondern wird im Kreise derer laut, an denen Christus ebenfalls gehandelt hat. Thomas ist Teil der Gemeinde und diese Gemeinde lebt aus dem Glauben an den auferstandenen Gekreuzigten. Diese Kirche ist beauftragte und gesandte Gemeinde. Ihr, die Bonhoeffer mit Christus als Gemeinde existierend beschreiben konnte, hat Jesus seinen lebensschaffenden Geist gegeben. Thomas gehört zu denen, die aus der Begegnung froh geworden sind und nun die Türen aufmachen, hinauszugehen zu den Mitmenschen, von Jesus zu erzählen und aktiv zu werden für das Leben in dieser Welt.

Glauben ist ein Beziehungsgeschehen, das gerade darum nicht selbstbezogen und selbstzufrieden ist, sondern in Beziehung treten muss mit dieser Welt. Darum auch ist diese Sendungsdimension der Thomasüberlieferung bis heute für die Kirche z. B. hier in und für Göttingen wichtig. Die christliche Gemeinde darf sich nicht einschließen, die Türen verrammeln und sich mit Blick auf ihre eigene sicher oft schwierige Situation furchtsam düsteren Gedanken hingeben. Ganz im Gegenteil. Die Türen gehören aufgemacht und gestärkt. Durch die Kraft des Geistes gilt es als Gemeinde und Kirche furchtlos einzutreten für das, wozu Jesus uns gesandt hat. „Friede sei mit euch!“, hat er gesagt und uns damit bis heute auf den Weg des Friedens, des umfassenden Schalom gesandt. Als solche können wir erhobenen Hauptes sein Evangelium leben und weitergeben - gegen die sicht- und unsichtbaren lebensfeindlichen Mächte der Gegenwart und damit für das Leben.

Ich denke noch einmal an den Anfang – die Moselreise im Schatten der Giftwolke von Tschernobyl genau vor 23 Jahren – und damit an all die Bereiche, in denen wir als Christinnen und Christen zu kritischer Aufmerksamkeit und Mitverantwortung gerufen sind: die Krise der Ökologie, ungesicherte Energien, die sich in der wirtschaftlichen Krise zeigende hemmungslose Gier, die den Gemeinsinn gesellschaftlichen Lebens vergessen hat, die wachsende Armut auch in unserem reichen Land, die Gewaltbereitschaft, Aggression und Nichtverstehen, die bis heute weltweit kriegerische Urstände feiern... Oft sind es unsichtbare Realitäten, die unser Leben bedrohen. Gegen sie aber können wir als Gemeinde der im Glauben Sehenden aufstehen und für das Leben eintreten. Auch diese Seite des Auftrages Jesu hat für mich sehr viel mit der Gemeinschaft in unseren Kirchen zu tun. Aus dem sinnlich nicht fassbaren und doch realen Geist der Versöhnung und der Kraft der Vergebung können wir als Gemeinde Raum des Lebens sein – Zweifelnden Raum geben, Bedürftige stärken, Schwache aufnehmen, neue Modelle des Lebens fördern, Gerechtigkeit suchen und Stätten sein, in denen Freundlichkeit und vor allem auch Fröhlichkeit zu Hause sind.

Und für mich sind das nicht nur schöne Worte, liebe Gemeinde, sondern reale Hoffnungen, denn Jesus spricht: „Friede sei mit euch!“ – Er sendet uns als Gemeinschaft derer, die nicht sehen und doch glauben, und aus der Kraft dieser Beziehung sagen: „Mein Herr und mein Gott!“ Amen